

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Claudia von Alemann, Dominique Jallamion, Bettina Schäfer

Das nächste Jahrhundert wird uns gehören

Frauen und Utopie 1830–1840

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Einladung

»Wir haben die Frau als philanthropische Schriftstellerin, als Priesterin des Systems der Liebe, als republikanische Poetin, als Poetin der Zukunft – Fourieristin oder Saint-Simonistin – kennengelernt, und unsere schönheitsliebenden Augen haben sich niemals an all diese abgeschmackten Häßlichkeiten, diese gottlosen Niederträchtigkeiten und frevelhaften Nachahmungen männlichen Geistes gewöhnen können . . .«

So spricht der bekannte französische Lyriker Charles Baudelaire über die »höchst ungehörigen« Aktivitäten jener »freien Frauen«, die zwischen 1830 und 1840 mit ihren Schriften eigenständige gedankliche Durchquerungen der Frauensituation und ihre Freiheitswünsche in die Öffentlichkeit tragen. Die vorliegende Sammlung vereinigt ihre so unterschiedlichen Texte: Die zwei Pamphlete Claire Démars, eine Reihe von Artikeln aus der Frauenzeitung einer kleinen Gruppe von saint-simonistischen »Mädchen aus dem Volke«, Suzanne Voilquin, Désirée Véret-Gay, Reine Guindorf und anderen, sowie Flora Tristans erste Publikation von 1835, worin sie die Gründung einer Organisation, die sich alleinreisender Frauen annehmen soll, vorschlägt, und ihren Brief an Olympe aus dem Jahre 1839.

Innerhalb des Motivs der Freiheit der Frauen, des Leitmotivs der hier vorliegenden Veröffentlichungen, deuten die diversen Formen und Titel schon die unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge, ihre im besonderen verschiedenen theoretischen und praktischen Bezugspunkte und Ziele an.

Die Zeitung der Näherinnen Suzanne, Jeanne-Désirée und Marie-Reine (wie sie ihre Artikel signieren), die von 1832 bis 1834 unter wechselnden Titeln als »Die neue Frau – Apostolat der Frauen« und »Die freie Frau – Tribüne der Frauen« in Paris erschien, sowie die beiden Broschüren Claire Démars aus dem Jahre 1833, »Appell einer Frau an das Volk . . .« und »Meine Moral der Zukunft« stehen in engerem Kontext mit den Lehren und Unternehmungen jener Gruppe von Sozialutopisten, die ab 1830 Saint-Simons Theorien über eine friedliche, harmoni-

sche Zukunftsgesellschaft in praktische Politik umzusetzen suchte und dementsprechend »Befreiung des Volkes – Befreiung der Frau« auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Die im umfassendsten Sinne politischen Problematisierungen und Haltungen der saint-simonistischen Gruppe, die ab 1830 zunehmend an die Öffentlichkeit tritt und den Charakter einer Glaubensgemeinschaft annimmt, werden von Claire Démars und den Zeitungsherausgeberinnen, den »Neuen Frauen«, wie sie sich selbst nennen, gemäß ihrer unterschiedlichen Annäherungen an den Saint-Simonismus auf verschiedene Weise angeprochen. Bei Claire Démars Versuchen, ihren Emanzipationsideen unter Saint-Simonisten und in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen, überwiegt der kämpferische Elan. Hatte sie als engagierte Republikanerin erst in saint-simonistischen Theorien die Anknüpfungspunkte gefunden, die es erlaubten, ihre tiefgehende Revolte gegen die weibliche Unterdrückung auszudrücken, so sind ihr Vorgehen, ihre Form und ihre unmittelbaren Ziele ganz geprägt von dem ihr eigenen Kampfgeist, vor allem in traditionelle Denkmuster und Empfindungsweisen einzubrechen und diese aufzusprengen. Besonders in ihrem zweiten Text über eine »Moral der Zukunft« zeigt sie, wie Moral als ein Bündel grundsätzlicher Werte und Bewertungen das Denken und Handeln der Individuen durchzieht und von dort aus Verhalten und Zustand einer ganzen Gesellschaft beeinflusst. Die Moral in den Beziehungen der Geschlechter wie in der Politik ist Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen und ihres Angriffes auf die in ihrer Zeit herrschenden Verhältnisse. Sie spannt darin den weiten Bogen vom politischen zum privaten, intimen Leben und dekuvriert in allen Bereichen eine Doppelmoral, die sich ihr zum einen als ausbeuterische Herrschaft einer privilegierten, wohlhabenden Klasse über die Klasse der Arbeitenden darstellt und gleichzeitig als vielfache Vereinnahmung und Ausbeutung der Frauen durch Männer. Die politische Frage wird von ihr zur Frage der Befreiung der Frau erhoben, denn überall legt sie Herrschaft als Männerherrschaft bloß, um demgegenüber für eine soziale Verfassung, für individuelle Werte und Haltungen einzutreten, die endlich beiden Geschlechtern und allen sozialen Klassen gerecht werden könnten.

Die Herausgeberinnen der »Freien Frau« oder »Tribüne der Frauen«, die Claire in ihrem Pamphlet auch als die »Damen der Tribüne« anspricht, beginnen ihre Publikationen mit ähnlicher Absicht. Auch sie wollen den Grundsatz: »Die Frau sei dem

Manne untertan«, dem die Organisation der Familie und der ganzen Gesellschaft entspricht, nicht länger hinnehmen. Auch sie wollen einen Bewußtseinswandel und eine Veränderung der noch von Besitzgier und Verlustangst gekennzeichneten Gefühle erreichen, um somit bei jedem Individuum die Voraussetzungen für die Verwirklichung der erträumten zukünftigen »freien und friedlichen Assoziation« zu schaffen. Doch vordergründig weniger kämpferisch-kritisch betonen sie die Idee des Zusammenschlusses zum praktischen Erreichen dieser zukünftigen gesellschaftlichen Verfassung; sie setzen diesen Gedanken mit der Gründung des Kollektivs der »Neuen Frauen«, mit der Herausgabe ihrer Zeitung schon für sich um. Von da aus beziehen sie sich auf andere *Frauen* und wollen mit ihnen einen Prozeß der Selbstverständigung über alle Bereiche des Lebens in Gang setzen. Dementsprechend ist ihre Perspektive, ihr Ton eher der einer Einladung, einer Aufforderung an Frauen: über Politik, Industrie, Literatur, Moral, Moden und anderes mehr zu sprechen, »doch nicht nach herrschenden Vorurteilen, sondern nach unserem Herzen«, denn sie wollen vor allem, »daß die Frauen sich aus diesem Zustande der Hemmungen und Zurückhaltung, in dem die Gesellschaft sie hält, befreien und in aller Ehrlichkeit ihres Herzens zu sagen wagen, was sie für die Zukunft wollen und erahnen...«. Diese »Mädchen aus dem Volke« lehnen sich hier gegen ihre doppelte Unterdrückung als Frauen und als Proletarierinnen auf, und mit ihren Veröffentlichungen stellen sie nicht nur ihr »Schicksal« in Frage, sondern rufen andere Frauen auf, welche sozialen Positionen sie auch einnehmen mögen – »vorausgesetzt, sie spüren das Leid der Frauen und des Volkes« –, nun selbst, außerhalb männlichen Einflusses auf ihre Weise für die Befreiung aktiv zu werden.

Flora Tristan trat im Gegensatz zu den erwähnten Autorinnen nicht in unmittelbarer Nähe einer der beiden großen sozial-reformerischen Sekten oder »Schulen« des Saint-Simonismus oder Fourierismus hervor. Sie nimmt eine Vielzahl theoretischer Einflüsse auf und macht sie zum Hintergrund der Verarbeitung ihrer persönlichen Erfahrungen. So wurden die beiden großen utopischen Lehren neben anderen Fortschrittsideen dieser Epoche indirekt zu Bezugspunkten ihres Aufrufes und Entwurfes der Gründung einer »Gesellschaft für fremde Frauen«. Gleichzeitig setzt sie sich darin aber auch schon von den »Erbauern brillanter Zukunftsutopien« ab, um das Schwergewicht auf die unmittelbare praktische Verbesserung der Lage

einer überschaubaren Zielgruppe zu legen. Die von ihr geplante Organisation soll alleinreisenden Frauen in Frankreich bzw. zunächst in Paris bei ihren Unternehmungen in dieser schwierigen Position als Frauen, die sich ohne Mann in der Öffentlichkeit bewegen, Unterstützung gewähren. Woher diese Orientierung auf Frauen, die alleine reisen? Flora selbst weist am Schluß ihrer Schrift auf das selbst erlebte Leid als einen Beweggrund für dieses Projekt hin. Sie hatte während ihrer Reisen nach England und Südamerika, die sie ganz auf sich gestellt unternahm, eine sonst wenig beachtete Dimension des Ausschlusses von Frauen aus der Gesellschaft kennengelernt. Besonders im neunzehnten Jahrhundert bedeutet, sich als Frau alleine zu bewegen, zu reisen, ein Tabu doppelt zu brechen, gleich zwei den Frauen zugewiesene Plätze zu verlassen: das Haus bzw. die Familie und die Seite eines Mannes. Während ihrer Perureise kommt Flora Tristan zu dem Schluß, daß Frauen die »Parias der Gesellschaft« sind, wie sie auch im Titel ihrer Ende 1835 erscheinenden sozialkritischen Reisetagebücher festhält: »Wanderungen einer Paria.«¹

Doch bereits in ihrem hier veröffentlichten Text ist ein deutliches Bewußtsein von der Notwendigkeit umfassender gesellschaftlicher Veränderungen im Sinne der Emanzipation aller Unterworfenen, Ausgebeuteten zu erkennen. So erschöpft sich ihr Vorschlag nicht im Karitativen, rein Philanthropischen, sondern weist immer wieder über das angesprochene konkrete Betätigungsfeld hinaus. Und diese Weitsicht wird für Floras späteres Werk und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit charakteristisch.

Anders als die Redakteurinnen der »Neuen Frau« und als Claire Démar, deren utopische Schriften beinahe gänzlich in Vergessenheit gerieten, eroberte sie sich mit ihrem schriftstellerischen und praktisch politischen Engagement, das sie zwischen 1835 und 1844 entfaltete, einen Platz in der Geschichte

¹ 1839 erschienen Flora Tristans umfangreiche kritische Schilderungen der Lebensbedingungen von Frauen und Arbeitern in England unter dem Titel »Spaziergänge in London« (*Les promenades dans Londres*). Ihr bekanntestes Werk, die »Arbeiterunion« (*L'union ouvrière*) wurde 1843 veröffentlicht. Sie entwarf darin ein Programm zum autonomen Zusammenschluß der Arbeiter und Arbeiterrinnen, worin die Forderung nach Bildung und Verbesserung ihrer materiellen Lage stark von Flora hervorgehoben wurde. Zur Propagierung dieser Idee reiste sie bis zu ihrem Tode 1844 durch große und kleine Industriestädte Frankreichs und hält dort überall Versammlungen ab, wo sie mit der ihr eigenen leidenschaftlichen Art auftritt. Ihre Tagebuchnotizen, die einen lebendigen Eindruck von dieser Reise entstehen lassen, wurden 1973 in Frankreich unter dem Titel »Flora Tristan – Le Tour de France« (Ed. Tête de Feuilles, Paris) herausgegeben.

der Arbeiterbewegung. Ihr Hauptwerk, der Entwurf für die Organisation der »Arbeiterunion« von 1843 und ihre Aktivitäten zur Realisierung dieses autonomen Zusammenschlusses der Arbeiter und Arbeiterinnen, zeigen deutlich ihr Bemühen, die Breite ihrer theoretischen Einsichten in eine Praxis der Veränderung umzusetzen. Was nun aber die eigene Qualität der weiblichen Unterordnung angeht, so durchdringt sie diese weniger als die Saint-Simonistinnen es tun und macht ihr direktes Betroffensein als Frau, ihre »intimen« Freiheitswünsche nur vermittelt zum Ausgangspunkt ihrer öffentlichen Äußerungen. Auch dies wird in der ersten Publikation Floras schon spürbar.

Subjektiver zeigt sie sich in jenem Brief, den sie im Sommer 1838 von London aus an Olympe, eine Freundin in Frankreich, schreibt. Hier gestattet sie sich einen Ausbruch in die Idealisierung weiblicher Fähigkeiten, hier spricht sie aus, wie sie demgegenüber z. B. die affektiven Qualitäten von Männern, die sie umgeben und die immerhin ihre politischen Gesprächspartner sind, empfindet: Diese Qualitäten genügen ihr nicht. Es scheint so, als deutete sich hinter diesem Urteil ein Begehr an, das gegenüber der Zerstückelung menschlicher Beziehungen und besonders anstatt der Reduzierung auf das Geschlechtliche in den Beziehungen von Männern zu Frauen, die Liebe der ganzen Person will. Und ein solches Begehr nach Entfaltung unreduzierbarer Liebe, nach ihrer Ausdehnung im sozialen Leben, tritt eigentlich – direkter oder indirekter, faßbarer oder unfaßbarer – in den Äußerungen aller Frauen, die hier zu Worte kommen, hervor und charakterisiert ihre Perspektive, ein grundsätzliches Ziel ihres politischen Wollens.

Für Claire Démar wird dieser Anspruch zum Ort, von dem aus sie ihre Rede organisiert, und in ihren Briefen an den »Obersten Vater« der Saint-Simonisten, Prosper Enfantin, und an den »Apostel« Charles Lambert macht sie kein Geheimnis daraus, daß er auch ihre unmittelbaren Wünsche bestimmt: Sie ist zum Saint-Simonismus gekommen, in der Hoffnung, über eine verwendbare Theorie hinaus dort vor allem die Menschen zu finden, die sich ihr öffnen würden. Nicht irgendein »mystisch-sinnlicher Wahn«, den ihr nachfolgende Generationen unterstellten², führt Claire zu ihrer praktischen und theoretischen Exponierung. Sie schreibt an Enfantin: »Ich empfinde

² Siehe Marguérite Thibert, *Le féminisme dans le socialisme français de 1830 à 1850*. Paris 1926.

sehr bewegt, und alle meine Gefühle tragen Phantasie im Herzen. Die Freuden, welche Männer bei Frauen suchen, sind zu meinem Glück nicht im geringsten vonnöten.« Ein »zarter« Hinweis . . . Doch erlebt sie mit den saint-simonistischen Aposteln und »Frauenbefreiern« herbe Enttäuschungen. Sie klagt über die Kälte und abweisende Haltung der Männer, ja, eine Aufforderung an die Saint-Simonisten, sie bei der Finanzierung und der Organisation des Druckes ihrer ersten Broschüre zu unterstützen, verhallt scheinbar ungehört. Hingegen wird sie wegen ihrer Überlegungen für eine »Neue Moral« sogar von den »Brüdern« der »Familie«, wie die Gruppe sich selbst nennt, beleidigt. Aber auch unter den saint-simonistischen Frauen findet Claire, als »Frau der Ungeduld«, nicht, was sie sucht. Die »Neuen Frauen« erscheinen ihr bezüglich der Moralfrage zu abwartend und vorsichtig. Ihr gefällt der Ton der Zeitung nicht, sie hält die Herausgeberinnen für zu sehr mit den traditionell weiblichen Tugenden der Friedfertigkeit und Konzilianz behaftet. Andererseits ist es Suzanne Voilquin, die sich für den Abdruck ihres hinterlassenen Manuskriptes über die »Moral der Zukunft« verwendet und trotz der grundsätzlichen Verschiedenheiten in ihren Auffassungen diese für das neunzehnte Jahrhundert überaus gewagte, sogar im zwanzigsten Jahrhundert noch mißverstandene Streitschrift für die freie Liebe mit einem anerkennenden und verteidigenden Vorwort versieht.

Claire Démar konnte von dieser Wertschätzung nicht mehr erfahren, sie hatte sich zusammen mit einem jungen Saint-Simonisten im August 1833 umgebracht.

Trotz der Unterschiede zwischen Claire und Suzanne, deren Auftreten sich durch eine gewisse Milde ausgezeichnet haben mag, wird es jedoch bei näherem Hinsehen unmöglich, die Radikalität der Ansprüche, die sie beide – jede auf ihre Weise – formulieren, nach einem »mehr« oder »weniger« zu hierarchisieren.

Und auch Flora Tristan, die mit ihrer ersten Schrift, der »Notwendigkeit, fremden Frauen einen guten Empfang zu bereiten«, noch in christlich anmutenden Terminen an die »Nächstenliebe« ihrer Mitmenschen appelliert, hüllt darin nichtsdestoweniger sehr radikale eigene Freiheitsvorstellungen ein. Denn reisen, »sich frei bewegen auf dieser Erde«, wie an einer anderen Stelle Suzanne formuliert, beinhaltet für sie mehr als nur die konkrete Bewegung: Hier beginnt der Wunsch, Neues zu erfahren und kennenzulernen, in eine geistige und seelische

Beweglichkeit einzutreten, nicht nur die konkreten Grenzen des kleinen Haushaltes oder einer Nation zu übertreten, sondern dabei geistige und emotionale Schranken zu durchbrechen.

Wie aber ist zu verstehen, daß sie dennoch strenge Regeln für ihre Organisation entwirft und in Übernahme traditioneller Muster die »Tugend« hochpreist? Mir scheint hierfür weniger eine Anpassung an die herrschende Moral den Hintergrund zu bilden, als Floras Angst vor den Wirkungsweisen des »falschen, egoistischen Interesses«, worin sie Männer wie Frauen befangen sieht, und ihr Wunsch, einen Rahmen zu schaffen, wo im Gegensatz zu dieser Entfremdung die sozialen Tendenzen der Individuen aufleben können.

Darin, daß sie im materiellen, konkreten ebenso wie im psychischen Bereich bestehende Grenzen in Frage stellen und überschreiten, liegt eine Gemeinsamkeit aller hier versammelten Autorinnen. Gleichgültig, wie sie sich der erlebten Festschreibung und Vereinnahmung in ihren Texten nähern und von welcher Seite sie jeweils Hand daran legen – sie alle beginnen, sich nicht nur in Schriften von vorgeschriebenen Plätzen und Rollen zu entfernen: durch die Bildung einer Gruppe, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit und überhaupt ihr aktives Verhalten.

Suzanne Voilquin interveniert mit Reine Guindorf in den öffentlichen Versammlungen der »Gesellschaft für Lehrmethoden« zum Thema der Frauenbildung und berichtet darüber in der »Tribüne«. Sie unternimmt später, im Sommer 1834, gemeinsam mit der jungen Isabelle (auch sie schrieb für die Zeitung) eine Rundreise durch Frankreich, auf der sie saint-simonistische Zentren in der Provinz besuchen und lebhafte Diskussionen über die Befreiung der Frau mit Frauen und Männern führen. Désirée Véret geht schon 1833 nach England, wird dort in fourieristischen und owenistischen Kreisen aktiv. Sie erkämpft schließlich, wieder in Paris, in der Revolution von 1848 die Einrichtung staatlicher Werkstätten für Näherinnen. Flora Tristan schult während zahlreicher Reisen als Zofe englischer Damen ihren Blick für die sozialen Verhältnisse anderer Länder und legt ihrem Buch über England, das 1839 unter dem Titel »Spaziergänge in London« erscheint, systematische, konkrete Recherchen zugrunde: Sie besucht die Fabriken, die Elendsviertel, Kranken- und Irrenhäuser, gelangt bis in die Bordelle und mit der Hilfe politischer Freunde sogar in das

Parlament, zu dem damals Frauen der Zutritt verwehrt war, weshalb sie sich als Mann verkleidete. All dies waren für eine Frau noch bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein unerhörte Schritte. Ebenso Floras letzte Reise durch Frankreich zur Propagierung der »Arbeiterunion«, in deren Verlauf sie alleine Versammlungen mit Arbeitern und Arbeiterinnen abhält. Welche Zwänge waren zu überwinden, um solche Vorhaben ausführen zu können! Und mangelte es auch den hier vorgestellten Frauen nicht an Selbstbewußtsein und der nötigen inneren Freiheit – wobei sie abweisende Reaktionen gleichwohl sehr deutlich wahrnahmen und schmerhaft empfanden –, so hatten sie doch immer wieder mit ihrer materiellen Notlage zu kämpfen. Am erschreckendsten geht dies aus einem Brief Louise Crouzats, einer Saint-Simonistin aus Lyon, an Claire Démar hervor.³ Sie unterbreitet darin ihren Plan, in Amerika zu »missionieren« und möchte Claire dazu gewinnen. Doch in einem zweiten Brief stellt sich die totale Unmöglichkeit dieses Vorhabens heraus: Sie ist schwer erkrankt, muß dennoch, wenn sie in der Lage dazu ist, zwölf Stunden täglich arbeiten, um notdürftig leben zu können und rechnet kaum auf die Unterstützung der weiblichen Mitglieder der Lyoner »Familie«, da diese beinahe ausnahmslos aus Proletarierinnen besteht und entsprechend ebensowenig über Geldmittel und Zeit verfügt wie sie.

Eigentlich lernten sie alle, die hier sprechen werden, am eigenen Leibe weniger die gutbürgerliche Form weiblicher Unterdrückung kennen, als die physisch härtere, zusätzlich durch materielle Unsicherheit gekennzeichnete Existenzweise entweder sozial Deklassierter, wie Flora Tristan und Claire Démar, oder der Arbeiterin, wie die »Mädchen aus dem Volke«: Suzanne, Désirée, Reine und die anderen »Neuen Frauen«.

Flora Tristan wächst als uneheliches Kind eines peruanischen Adligen bei ihrer Mutter in bitterster Armut auf, lernt von ihr schreiben und lesen, arbeitet schließlich, kaum sechzehnjährig, zehn bis zwölf Stunden am Tage als Etikettenmalerin und Koloristin in der Werkstatt ihres künftigen Ehemannes Chazal.

Claire Démar, über deren Person nur sehr wenig bekannt ist, scheint als einzige in gesicherten großbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen und in den Genuss einer besseren Schulbildung gelangt zu sein. Ihre Deklassierung, ihr sozialer

³ Aus der Korrespondenz zwischen Louise Crouzat und Claire Démar, abgedruckt in: Claire Démar, L'affranchissement des femmes. Paris 1976.

»Abstieg«, ist eher die Folge ihrer gewollten Lossagung von der Familie und ihrer Ablehnung einer Heirat, die ihr zu einer »bequemen, aber unklaren und ehrlosen Position« hätte verhelfen können.

Also lebt sie allein und in materieller Misere, denn sie kann sich – wie aus Briefen hervorgeht – auch nicht zu einer der Arbeiten, die Frauen damals offenstanden, überwinden. Sie verkauft ihre Möbel und schließlich alles, was sie irgend entbehren kann, um ihre erste Broschüre, den »Appell einer Frau an das Volk...«, drucken lassen zu können.

Die »Neuen Frauen« hingegen leben ähnlich wie Flora seit frühester Jugend von ihrer Handarbeit. Ihre Umgebung, ihr Alltag verdienen es, näher betrachtet zu werden.

Paris war zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts eines der Zentren für die Herstellung luxuriöser, »modischer« Kleidung. Man muß sich für diese Ära der erst einsetzenden Industrialisierung vorstellen, wie Näherinnen in der quasi familiären Atmosphäre kleiner und mittelgroßer Werkstätten, in denen durchschnittlich etwa zwanzig Arbeiterinnen beschäftigt waren, unter der zumeist strengen Aufsicht einer oder zweier Meisterinnen, die oft gleichzeitig Inhaberinnen der Ateliers waren, ihrem Handwerk als Putzmacherinnen, Spitzennäherinnen, Stickerinnen, Plisseusen usw. nachgingen. Mit der strikten Arbeitsteilung ging eine ebenso strenge Lohnhierarchie zusammen: von der bestbezahlten Putzmacherin, die um 1830 einen Tageslohn bis zu vier Francs erreichen konnte, bis zur einfachen Näherin, die zwischen vierzig Centimes und einem Franc pro Tag verdiente – bei Arbeitstagen, die gewöhnlich um neun Uhr vormittags anfingen und meist um elf Uhr abends, manchmal auch erst um Mitternacht zu Ende gingen. Der Lohn einer einfachen Arbeiterin reichte, wenn man die durchschnittlichen Mietpreise für selbst die bescheidenste Unterkunft in Paris zu dieser Zeit mit 80 bis 100 Francs im Jahr in Betracht zieht, knapp zum Leben. In dieser Luxusindustrie herrschten dazu saisonbedingte Zeiten der Arbeitslosigkeit, Krisen waren häufig und wurden durch die Konkurrenz der Klöster und Gefängnisse oft noch verstärkt. Aber auch andere Gelegenheiten für die Entlassung von Näherinnen ergaben sich: »Am Ende der Regierungszeit Ludwigs des Achtzehnten (1824) wurden überall die Arbeiten zur Luxusausstattung des Königshofes eingeschränkt, denn das Dekorum gebot Strenge. Bälle und Feste waren verpönt – also keine gold- und silberbestickten Kleider

mehr, keine luxuriösen Extras, die, obgleich sie nur zum Schmucke einiger hübscher Privilegierter dienten, doch der Arbeiterin ihren Unterhalt gewährten. Das Atelier von Mme. Martin wurde um drei Viertel verkleinert. Da wir als letzte eingestellt worden waren, wurde meine Schwester Adrienne nun zuerst mit Dank entlassen.« So beschreibt Suzanne Voilquin in ihren Lebenserinnerungen die schwierige materielle Lage, in die sie dadurch um 1824/25 geriet. In der Folgezeit mietet sie sich Handwerkszeug und arbeitet gemeinsam mit der jüngeren Schwester zu Hause – an ihren »besten« Tagen, wenn beide um sechs Uhr morgens anfangen und bis Mitternacht arbeiten, erreichen sie je einen Tageslohn von einem Franc.

Doch nicht nur der Beruf der Näherin garantiert bei härtesten Arbeitsbedingungen kaum das Existenzminimum: Für alle Frauenberufe in dieser Zeit kann man festhalten, daß sie, eng orientiert an den Tätigkeiten der Frauen im Haushalt und mit sehr spezieller, eher geringer Qualifikation, immer so schlecht bezahlt wurden, daß eine Frau sich alleine von ihrem Verdienst fast überhaupt nicht ernähren konnte. Marie-Reine beschreibt in der »Neuen Frau« einen Kreislauf der persönlichen Abhängigkeit von Männern, der von diesem Zustand nahezu völliger Verdienstlosigkeit eröffnet wird: »Nur sehr wenige Berufe werden uns im Handwerk und der Industrie angeboten; alle Arbeiten, die irgendeinen Gewinn bringen könnten, werden von Männern ausgeführt. Uns läßt man gerade eben die Freiheit, Stellungen anzunehmen, die mit Mühe und Not etwas zum Leben einbringen. Sobald sich zeigt, daß ein Handwerk von uns Frauen ausgeführt werden kann, beeilt man sich, die Bezahlung zu senken mit der Begründung, wir dürften nicht so viel verdienen wie die Männer. Es ist eine Tatsache, daß unsere Einkommen sehr bescheiden sind, und dies ist einer der Gründe für unsere Abhängigkeit von den Männern, da sie uns so zwingen, Zuflucht zu ihnen zu nehmen, damit wir unser materielles Leben sichern können.« So erhielt der moralische Grundsatz der zeitgenössischen Gesellschaft, daß die Frau für die Familie, das Haus, den Mann geschaffen sei, seine Bekräftigung im Materiellen: Frauen waren zusätzlich durch geringe Arbeitsmöglichkeiten und minimale Löhne in die Ehe gedrängt.

Welches Glück für die junge Flora Tristan! Ihr Werkstattmeister interessierte sich für sie, versorgte den kleinen Mutter-Tochter Haushalt mit Brennholz und Petroleum und »machte ihr den Hof«. Die Mutter ist hocherfreut und drängt Flora in der Hoffnung, somit ihrer beider Existenz in »ehrbarer« Weise

zu sichern, zur Heirat mit Chazal. Flora beugt sich trotz ihrer mit einem kleinen bürgerlichen Haushalt unvereinbaren Wünsche also »unter das Joch der Ehe«.

Ähnlich Suzanne, die zuerst ihre jüngere Schwester Adrienne zur Heirat bewegt, um sie dem kärglichen Alltagsleben zu entheben: »Dieses liebe Kind empfand Abscheu vor dem alltäglichen Leben, ihre hochfliegende Natur, die sie immer ein wenig in den Wipfeln des Ideals schweben ließ, konnte sie nicht mit dem ärmlichen Leben, das wir führten, versöhnen. Dieses instinktive Aufbegehren ihrer tiefsten Gefühle verstärkte noch ihre Abneigung gegen die würdevollen, doch schmerhaften Alltagskämpfe. Sie schmachtete und konnte sich dennoch nicht dazu entschließen, auf die Bitte ihres Verlobten, zu heiraten, einzugehen... Trotz des Prosaischen in seinem Charakter, glaubte ich gut daran zu tun, Adrienne zur Heirat zu bewegen. Sie war von feinfühliger Schönheit und war erst sechzehn Jahre alt. Ich hatte Angst um sie wegen ihres zu Höherem strebenden Sinnes... Als ich sie zu dieser Heirat bewegen konnte, dachte ich an ihr Glück und ihre Ehrbarkeit...« Und Suzanne selbst? Auch sie nimmt Zuflucht zur Ehe und heiratet den Architekten Voilquin, jedoch, wie sie bei der Bekanntgabe ihrer Ehescheidung in der Frauenzeitung bemerkt, »ohne Liebe«.

Doch über die rein materiellen Notwendigkeiten hinaus bilden auf der Seite der Moral die Manifestationen männlicher Ver-einnahmungen von Frauen, sobald sie nicht einem Mann »gehören«, einen weiteren Anlaß, besonders für jene Arbeiterinnen, in der Ehe Schutz zu suchen. Ja, die Position von Frauen, die sich bedingt durch ihre Arbeit außer Hause alleine in der Öffentlichkeit bewegen, ist riskant. Dort nämlich wirkt männliche Doppelmoral, dort ist die Frau dem Zugriff aller Männer ausgesetzt. Und immer werden die Frauen selbst für diesen Zustand verantwortlich gemacht – eine Zwangslage, in der sie darauf angewiesen sind, peinlich auf ihren »Ruf« zu achten, wollen sie nicht aus stabilen sozialen Bezügen herausfallen und in die Bahnen des weitestgehenden gesellschaftlichen Ausschlusses, der Prostitution, geraten.

Sie liegt immer nahe, wo Frauen sich öffentlich alleine bewegen. Dieser Zugriff der Männer funktionierte in dieser romantischen Epoche bei weitem nicht nur als krude, simple Gewaltanwendung, sondern recht oft in der Form der »Verführung«, die dann ebensooft zur subjektiven und objektiven Voraussetzung dafür gedieh, daß die Verführte und Verlassene schließlich von Liebhaber zu Liebhaber wanderte, zur Prostituierten wurde.

In der Frauenzeitung wagen Angélique und Sophie-Caroline über dieses heikle Thema zu sprechen und die Gründung einer »Kunsthandwerklichen Assoziation« anzuregen, um die Frauen der Gewalt, der Inbesitznahme ihres Körpers durch Männer und der Gefahr der Prostitution zu entziehen.

Zwischen Ehe und Prostitution – so könnte man die vorgegebenen Beziehungsmöglichkeiten der damaligen Arbeiterinnen in etwa lokalisieren, die immer eng mit ihrer Existenzsicherung verknüpft sind. Im Zusammenhang mit der Ausdehnung der Frauenarbeit, somit der zwangsläufigen Anwesenheit von Frauen in der Öffentlichkeit, formen sich im neunzehnten Jahrhundert absolute männliche Besitzansprüche an Frauen aus, die zunehmend das »Außen«, die »Welt« zum Reich der Männer erklären und entsprechend strukturieren, während sie die Frau im »Innen«, im Haus, bei der Familie festzuhalten trachten. Die Gesetzgebung der Zeit, die die ehelichen bzw. familiären Beziehungen reguliert, reflektiert diese Machtansprüche, denn immer noch – und dies über das neunzehnte Jahrhundert hinaus – galt im Code Napoléon, dem Grundgesetz, daß die Ehefrau ihrem Manne Gehorsam schulde. Die Möglichkeit der Ehescheidung war wohl mit der großen Revolution von 1789 geschaffen worden, jedoch seit 1816 wieder außer Kraft gesetzt. Eine der wenigen im traditionellen Sinne politischen Forderungen der Saint-Simonistinnen ist ihre Wiedereinführung. Auch Flora Tristan übergibt 1837 eine entsprechende Petition an die Deputiertenkammer.

In einem Artikel Suzannes über die »Gerechtigkeit der Männer«, wo sie einige Gesetzesparagraphen, die die Rechte der Frau als Mutter bestimmen, wörtlich zitiert, erfährt man die beinahe unglaubliche Einschränkung auf eine gänzliche Rechtslosigkeit sogar in bezug auf die eigenen Kinder. Geht man weiter und betrachtet die Rechtsprechung bezüglich der Vergehen oder Verstöße gegen die Pflichten der Ehe, die sich Frauen wie Männer zuschulden lassen kommen, so findet sich auch hier zweierlei Maß. Das Strafgesetzbuch sah z. B. für eine Frau, die Ehebruch begangen hatte, eine Zuchthausstrafe von mindestens drei Monaten bis zu zwei Jahren vor. Wurde hingegen ein Mann wegen Ehebruchs angeklagt, so mußte bewiesen werden, daß er eine andere Frau unterhält oder in seiner Wohnung leben läßt, um überhaupt eine Verurteilung aussprechen zu können, die darüber hinaus im Normalfall wesentlich milder ausfiel und meist nur aus einer Geldstrafe bestand.

Ähnlich ungleichmäßig verteilt sind auch die Rechte und An-